

Der Erfolg der „Erlebnisgesellschaft“ und ihre Rezeption

Götz Lechner

I. Gerhard Schulze und der Erfolg

Gerhard Schulzes magnum opus „Die Erlebnisgesellschaft“ wurde nach seinem Erscheinen im Jahre 1992 auf breiter Front gelobt. „Die Ergebnisse, zu denen er ... sowohl in theoretischer als auch empirischer Hinsicht gelangte, können als eine wirkliche Herausforderung an die herkömmliche Klassen- und Schichttheorie gelten.“¹ „... ist Gerhard Schulze mit der Erlebnisgesellschaft ein großer Wurf gelungen, der die Kulturosoziologie noch nachhaltig beschäftigen wird“². „Schulzes glänzendes, in seinen Perspektiven, Detail- und Gedankenreichtum jede Rezension überforderndes Werk ist ein starkes Leuchtfeuer.“³ „Schulze erschließt mit seiner sorgfältig recherchierten und scharfsinnig interpretierten Untersuchung dem Leser mehr als nur einen Zugang zu der veränderten soziokulturellen Struktur unserer Gesellschaft.“⁴ „Ohne Zweifel ist Gerhard Schulze mit seinem Werk ein großer Wurf gelungen ... Schulze nimmt sich viel Zeit, um seine Thesen detailliert und kenntnisreich zu entwickeln und darzustellen.“⁵ All diese Wertungen stammen aus Rezensionen, wobei speziell im Bereich der Erziehungswissenschaften der Wust an Besprechungen zu Schulzes „Erlebnisgesellschaft“ kaum überschaubar ist. Seit 1993 kommt darüber hinaus keine im deutschsprachigen Raum erschienene Untersuchung, die „Lebensstil“ im Titel trägt, an der Beschäftigung mit Schulze vorbei.⁶

Der neueste Erfolg in der Erfolgsgeschichte der „Erlebnisgesellschaft“ ist die Verwendung ihrer Typologie von Erlebnismilieus in der professionellen Marktforschung.⁷ Von der dazugehörigen theoretischen Grundlegung blieb hier allerdings nicht allzuviel übrig.

II. Die Erlebnisgesellschaft und eine Reihe von Mißverständnissen

1. Das schöne Erlebnis und der Wertewandel

Dreht sich die Rezeption der Erlebnisgesellschaft in diesem Kontext zumeist um die hier gelieferte Strukturbeschreibung, so ankern die außerdisziplinären Refe-

renzen an dem Begriff des schönen Erlebnisses, des plakativen Teils des Titels dieser Untersuchung. Ob nun philosophische Betrachtungen⁸, politologische⁹ oder psychologische Abhandlungen¹⁰, der Erlebnisbegriff steht im Vordergrund und wird dabei in seiner Reichweite zumeist überschätzt: Ein schönes Erlebnis muß nicht zwangsläufig jugendlich-hedonistisch sein, ein schönes Erlebnis wird sich in bestimmten Milieus genau in den Zwängen traditionaler Wertorientierung einstellen. Als Beispiel sei hier das „Erlebnisparadigma“ des von Schulze „Niveaumilieu“ getauften Sozialaggregates angeführt: „Erlebnisparadigma ist die Vision der Nobelpreisverleihung: Unter den stehenden Ovationen des internationalen Honoratiorenpublikums schreitet der Geehrte zum Rednerpult, bei aller Bescheidenheit doch weit über die öffentliche Akklamation erhaben, da er nur einem, dem höchsten Wert verpflichtet ist - der Wahrheit.“¹¹

Dies führt zum zweiten grundlegenden Mißverständnis in der Rezeption von Gerhard Schulzes Werk: der Wahrnehmung der Erlebnisgesellschaft als Wertewandelsdiagnose.

Zwar läßt sich auf methodologisch abstraktem Niveau die Erlebnisgesellschaft von Schulze in eine lange Reihe von sozialpsychologisch orientierten Zeitdiagnosen einreihen. Folgt man Reese-Schäfer¹², so beginnt diese Reihe mit Riesman¹³ und führt über Schelskys „Die skeptische Generation“¹⁴ und Gehlens „Die Seele im technischen Zeitalter“¹⁵ bis hin zu Inglehard¹⁶, Ulrich Beck¹⁷ und eben Gerhard Schulze. Neben dieser sozialpsychologischen Orientierung dürfte Schulzes wissenschaftliche Rezeption als Milieu- und Lebensstiltheoretiker für seine Aufnahme in den Reigen der Wertewandelsforscher verantwortlich sein, bilden doch prominente Studien auf diesem Gebiet (hierbei ist an Nowak, Becker oder Glukowski zu denken)¹⁸ die Milieustruktur in einem Koordinatenkreuz von materiell-postmateriellen Werthaltungen und stratifizierter Schichtstruktur ab. Gleichviel ist der vielbesungene Wertewandel genau nicht Schulzes Thema - in seinem umfanglichen Frageinstrumentarium findet sich nicht ein einziges Item aus der geläufigen Werteforschung. Schulzes Blick ist kultursoziologisch auf das moderne Phänomen der Entgrenzung gerichtet, es geht ihm um das Phänomen des Kulturkonsums in einer Konsumkultur.

Hinter diesem Kulturkonsum verbirgt sich laut Schulze nichts mehr und nichts weniger als ein neues Modell sozialer Integration. Doch der Reihe nach: „Entgrenzung ist die allgemeinste Formel, auf die sich der Wandel des Alltagslebens seit Kriegsende bringen läßt ... In den letzten dreißig Jahren stieg das Realeinkommen um das Vierfache, die Sparquote um das Achtfache, das Geldvermögen um das Sechzehnfache. Ins Unendliche ist das Angebot von Waren und Dienstleistungen angewachsen. Die Geschichte etwa des Drogeriemarktes, des Autozubehörhandels oder des Tourismus stellt sich als ein einziger rasanter Prozeß

Der Autor

Götz Lechner, geb. 1965; Studium der Germanistik, Kunstgeschichte, Philosophie und Soziologie; seit 1992 Diplomsoziologe; wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Soziologie an der TU Chemnitz und in verschiedenen Projekten. Anschrift: Zietenstraße 2, D-09130 Chemnitz, Deutschland.

der Diversifikation des Entbehrlichen dar.“¹⁹ Entgrenzung meint also eine Vermehrung der Möglichkeiten, die sich allerdings nicht nur auf Konsumchancen in Angebot und Nachfrage bezieht, auch Lebensarrangements erreichen einen sozialhistorisch einzigartigen Stand an Wählbarkeit. Schulzes Vorstellung von Entgrenzung steht nicht unter dem exemplarisch von Claudia Ritter²⁰ benannten Prosperitätsvorbehalt, nach dem Entstehung wie auch Fortbestand von Lebensstilbildung als Folge der Entfaltung materiellen Reichtums und - mit Einschränkungen - der Anhebung des Bildungsstandards gesehen wird. Für Schulze ist Entgrenzung ein „Modernisierungsphänomen, das auch durch Arbeitslosigkeit, Rezession und Stagnation der Realeinkommen nicht vertrieben werden wird“²¹. Entgrenzung verändert das Verhältnis zwischen Subjekt und Situation. „Wenn die Grenzen der Situation eng gezogen sind, wird man versuchen, auf die Situation einzuwirken. Mit der Expansion der Möglichkeiten geht diese Art des Handelns zurück; an die Stelle des Einwirkens tritt der Handlungstyp des Wählens“²². Eine Sozialwelt, die sich nun dadurch auszeichnet, daß das Individuum umgebende soziale Setting Handlungen eher ermöglicht denn begrenzt, die das Wählen aus den Möglichkeiten der Welt dem Einwirken auf die Begrenzungen, die diese Welt für das Individuum darstellt, überordnet, bezeichnet Schulze als Erlebnisgesellschaft. In den Relativierungen des letzten Satzes klingt bereits die Reichweite dieser morphologischen Gesellschaftsdiagnose an: Entgegen aller inzwischen geläufigen Überinterpretation dieses Begriffs versteht Schulze den Topos „Erlebnisgesellschaft“ zum einen prozessual, zum anderen bezieht er sich hierbei auf die „alte“ Bundesrepublik Deutschland.

War die klassische, einfache Moderne, wie Beck sie nennt, eine Moderne der Zweckrationalität, so herrscht in dieser Erlebnisgesellschaft nunmehr der Primat der Erlebnisrationalität.

Wie Eckert und Jakob²³ zutreffend feststellen, überwindet Schulze hiermit die Reifikation des Kategorienschemas expressiv-instrumentell, wie sie im Anschluß an die Begriffssysteme von Max Weber und Talcott Parsons um sich griff: Rationales Handeln bezieht sich nicht notwendig auf die Bewältigung äußerer Lebenslagen, sondern auch auf die Herstellung innerer Zustände. In Schulzes Diktion ist erlebnisorientiertes Handeln innenorientiert. „Es bezieht sich auf Ziele in uns selbst: Gefühle, psychophysische Prozesse, Erlebnisse.“²⁴ Ziel innenorientierten Handelns ist nicht mehr, das Leben zu bewältigen, Zielvorstellung ist vielmehr das Projekt des schönen Lebens, und hier liegt nun die härteste Differenz zu gängigen Wertewandelsabhandlungen: Das schöne Leben findet, wie bereits erwähnt, auch im Rahmen traditionaler Inhalte statt.

Soweit gekommen, ist es nun an der Zeit, aus den rund zwanzig Zeilen, die Schulze der Wertewandelsdiskussion in seinem Buch widmet, zu zitieren: „Wertewandel, Postmaterialismus, Individualisierung: Die Fülle der Arbeiten ... legt zwei Annahmen nahe, die für diese Untersuchung wichtig waren: zum einen die These einer Zunahme der Innenorientierung, zum anderen die These, daß diese Entwicklung durch die Vermehrung der Möglichkeiten ausgelöst wurde.“²⁵ Führt die Entgrenzung des Subjekts, die Zunahme der Innenorientierung in der Gesell-

schaft, nun zum Ende des Sozialen, zu gesellschaftlicher Atomisierung? Gerade Ulrich Becks Individualisierungstheorie, die ja von ähnlichen Prämissen wie Schulze ausgeht, wurde häufig und auch nicht unzutreffend mit diesem Vorwurf konfrontiert.²⁶ Diesem, wie er meint, „Individualisierungsirrtum“²⁷ tritt Schulze mit der Feststellung entgegen, schöne Erlebnisse seien enttäuschungsanfällig und bedürften somit der kollektiven, sichernden und letztlich verlässlichkeitsstiftenden Rahmung. Als Gewährsmann dieser Argumentation wird Gehlen genannt, Honneth, den ich im folgenden zitieren möchte, bringt sie am klarsten auf den Punkt. „Würde sich das individuelle Handeln allein am Ziel dieser persönlichen Erlebnissteigerung ausrichten, so geriete das Subjekt in eine Spirale der Selbstbeobachtung, die unweigerlich zu Zuständen der Enttäuschung und Verunsicherung führen würde; denn mit jeder erneuten Erfüllung eines Erlebniswunsches wächst nicht nur die Gefahr des Verblässens des Befriedigungsreizes, sondern nimmt auch die Unsicherheit darüber zu, wie die eigenen Wünsche und Neigungen tatsächlich beschaffen sind. Daher entwickeln die Subjekte, wie, um beiden Gefahren entgegenzuwirken, die innere Bereitschaft sowohl zur individuellen Gewohnheitsbildung als auch zur Anlehnung an soziale Gruppen. Der erste Ordnungsmechanismus scheidet aus der Flut möglicher Erlebnisreize eine bewältigbare Menge stabiler Wünsche und Absichten heraus, durch den zweiten Ordnungsmechanismus werden derart kapitalisierte Erlebniswünsche im Austausch mit gleichgesinnten Interaktionspartnern stabilisiert.“²⁸ Folgt man diesem Argument, liegt es auf der Hand, daß Individualisierung im Zusammenspiel mit Erlebnisorientierung nicht zur Atomisierung der Gesellschaft führen kann.

Der stabilisierende Austausch mit anderen wird ermöglicht durch „bedeutungsäquivalente Zeichengruppen“ - in Schulzes Diktion „alltagsästhetische Schemata“, die über Ähnlichkeitsurteile gesellschaftsübergreifend kanonisiert werden.

Alltagsästhetische Schemata, das Trivial-, das Spannungs- und das Hochkultur-schemata, bilden gleichsam das Spielmaterial für die Konstitution sozialer Milieus. Vornehmlich wissenssoziologisch, aber auch auf der Ebene psychologischer Einstellungsmessungen ordnet Schulze diesen alltagsästhetischen Schemata eine Bedeutungsebene zu, die sich aus den Komponenten Genuß, Distinktion und Lebensphilosophie zusammensetzt. Die abstrakte Bedeutungsebene manifestiert sich in der alltagsästhetischen Praxis von fünf idealtypischen Großgruppen, dem Unterhaltungs-, Selbstverwirklichungs-, Integrations-, Harmonie- und Niveaumilieu. Milieus sind bei Schulze Personengruppen, die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation voneinander abheben. Diese Existenzformen können sich nun dem Zeichenrepertoire unterschiedlicher alltagsästhetischer Schemata bedienen, die Bedeutungsebene dieser alltagsästhetischen Schemata verschmelzen dann zu normalen existentiellen Problemdefinitionen und einer spezifischen Weltansicht innerhalb dieser Milieus. Mit diesem Schritt gibt Schulze nicht nur scheinbar die Idee einer einheitlichen Kultur auf, er konstatiert darüber hinaus eine „Entkollektivierung von Wirklichkeitsmodellen“²⁹. Was Schulze hiermit meint, wird im Vergleich zur stratifizierten Gesellschaft klar. Einer Klassen- oder Schichtgesellschaft schreibt Schulze ein aus-

geprägtes Kollektivitätsbewußtsein zu, das den tatsächlichen Verhältnissen in groben Zügen entspricht. Für die Gesellschaft der Gegenwart in der Bundesrepublik Deutschland gilt zwar noch immer der Befund einer großflächig kollektiven Untergliederung, in der die Mehrzahl der Menschen ihren Platz hat, zurückgegangen ist jedoch das alltagssoziologische Gespür dafür.³⁰ Schulze macht hierfür „die abnehmende Wahrnehmbarkeit von Gemeinsamkeiten der sozialen Lage, milieuspezifische Partikularisierung von Prestigekriterien, Reduktion von Kollektivitätserfahrungen im Rahmen von Großgruppenkonflikten [sowie] die Verringerung milieurepräsentierender ‚Wir-Erfahrung‘³¹ verantwortlich. Dennoch haben sich Vertikalitätsvorstellungen innerhalb der Gesellschaft nicht verflüchtigt, freilich liegen sie nurmehr in der Form gespaltener Vertikalitätserfahrungen vor – eine Spaltung, die sich am Lebensalter manifestiert. „Daß trotzdem eine Milieustruktur existiert, hängt maßgeblich mit dem Erlebnismarkt und seinen Akteuren zusammen: erlebnisnachfragende Individuen und erlebnisanbietende Kooperationen.“³² Und somit, es klang bereits an, zum zweiten fundamentalen Mißverständnis in der Rezeption von Schulzes Werk:

2. Erlebnisgesellschaft ist wie schwanger sein: ein bißchen geht nicht

Die Herauslösung des einzelnen aus begrenzenden Strukturen ist in der neueren soziologischen Diskussion ein bekanntes Phänomen: „Disembedding“ beispielsweise meint hier nichts anderes.³³ Vereinzelung des Individuums, Referenzverlust, wird stets ambivalent gesehen als Chance, aber auch als Risiko, das Leben als lebbar zu begreifen. Giddens löst dieses Problem wiederum individualistisch: Vereinzelung wird gebrochen durch zwei Formen von Vertrauen des herausgelösten Individuums: zum einen in die Welt (ontological security) und das Funktionieren dieser nunmehr technisch gedachten Welt, das Funktionieren von Expertensystemen, die in ihrer Funktion jeweils wieder personalisierbar sind, und zum anderen in den jeweiligen anderen, womit der Bezug zum Vertrauen in die Welt hergestellt wird. Vertrauen (trust) entlastet, gleichwohl bleibt Vereinzelung ein typisches Phänomen der Moderne, der einzelne ist beschäftigt mit dem Projekt des Selbst. Eine ähnliche Argumentationsfigur wird man bei Schulze nur für Teile der Milieusystematik wiederfinden. Beck³⁴ begreift den Individualisierungsprozeß in seinem pragmatischen Aufsatz „Jenseits von Stand und Klasse“, wie wir bereits gesehen haben, radikaler. Folgt man seiner Vorstellung der Herauslösung des einzelnen aus überkommenen Schicht- und Klassenverhältnissen mit zugehörigen Mentalitäten und der daraus resultierenden kollektiven Entlastungsfunktion, so landet man zwangsläufig bei eben einer atomisierten Gesellschaft, einer Gesellschaft vereinzelter Individuen, die den Gesellschaftsbegriff an sich fragwürdig werden läßt. Schulze sieht das Problem der Vereinzelung des Individuums im Prozeß der Herauslösung aus Schicht- und Klassengrenzen. Allerdings kommt er zu dem Schluß, daß „Gesellschaft“ alles andere als obsolet würde. Der Gesellschaftsbegriff ist nicht im Verschwinden

begriffen, wohl aber bedürfe er einer Umdeutung. Giddens' programmatisches Postulat „Weder System- noch Sozialintegration“, das im Zusammenhang mit der Dualität der Struktur im Raume stand, wird hier auf interessante Art und Weise gelöst. Die alte begriffliche Scheidung von System- und Sozialintegration, die seit Lockwood auch die Mikro-Makro-Dichotomie beherrscht, nimmt Schulze von zwei Seiten „in die Zange“. Über das Konstrukt Erlebnisorientierung und das weitergehende Konzept Erlebnissrationalität argumentiert Schulze vom Individuum aus via Sozialintegration zur Systemintegration, von Geschmacksgemeinschaften zu einer Gesellschaft der Geschmacksprovinzen (Milieus), um deren Unterschiedlichkeit man gegenseitig weiß. Genau diese Differenz dient aber auch der Legitimierung des eigenen Soseins im Hiersein, Distinktion meint hier aber nicht im Sinne von Bourdieu die Verfestigung eines ökonomischen Status, lediglich eine ästhetische Trennlinie teilt die Milieus. Diese Geschmacksprovinzen gehen nun über Zygmunt Baumanns „tribes“ hinaus, sie sind schlicht umfassender und ermöglichen eine Welteinteilung und -wahrnehmung, die noch Ähnlichkeiten und Differenzen in einer Welt erkennt, die für „Neotribalisten“ in Baumanns Gebäude nur noch fern, fremd und bedrohend sein kann.

An diesen Milieus setzt auch die Marktvergesellschaftung in Erlebnismärkten an, die partikularistisch/postmodern nur schwer zu denken sein wird. Hier argumentiert Schulze von der Systemintegration Richtung Sozialintegration. In der Anlage des Arguments ist eine starke Affinität zu Simmel zu spüren. Es geht hier um Wechselwirkungsbeziehungen, nicht um kausale hierarchische Herleitungen. „Die normative Kultur der gegenwärtigen Gesellschaft leitet sich nicht mehr aus dem Problem ab, biologisch wahrscheinliche Lebenszeit überhaupt durchzuhalten, sich eine Existenz aufzubauen und den Kampf um das Dasein überhaupt zu bestehen. Bei allem Krisenbewußtsein gilt das Leben doch als garantiert. Es kommt darauf an, es so zu verbringen, daß man das Gefühl hat, es lohnt sich. Nicht das Leben an sich, sondern der Spaß daran ist das Kernproblem, das nun das Alltagshandeln strukturiert. Unsicherheit ist ein Teil dieses Problems: Was will ich eigentlich?“³⁵ Ist also Erlebnisorientierung der Kern der normativen Kultur der gegenwärtigen Gesellschaft, so stellt sich unter anderem beim Unsicherheitsproblem die Frage dessen, was erstrebenswert ist und das schöne Erlebnis garantiert. Zu dieser Unsicherheit kommt dann noch das Enttäuschungsrisiko hinzu, allerdings, wie bereits gezeigt wurde: „Entlastung wird durch Schematisierung hergestellt.“³⁶ Schematisierungen manifestieren sich im persönlichen Stil, und hier bringt Schulze einen zweiten Gewährsmann, eben Simmel, ins Spiel: „Folgt man Simmel³⁷, so ist diese persönliche Anbindung an Kollektivität im praktizierten Stil nicht etwa ein entweichendes, sondern ein entstehendes Lebenselement in der Moderne, das in der Bodenlosigkeit des Subjektivismus Halt verspricht.“³⁸ Die Suche nach dem schönen Erlebnis atomisiert also auf der einen Seite die Welt durch Subjektivierung, auf der anderen Seite, um dieses anthropologisch angehauchte Argument zu vollenden, führt persönlicher Stil letztendlich, um Unsicherheiten auszuschließen, um Enttäuschungsrisiken zu minimieren, zu Schematisierungen und Kollektivierungen des Stils. Die Suche

nach dem schönen Erlebnis ist aber nur die eine Seite der rekollektivierten Wirklichkeit von Schulzes Weltsicht. Die andere Seite ist, wie bereits erwähnt, unter dem Begriff „Marktvergesellschaftung“ zu subsumieren. Auf dem Erlebnismarkt entwickeln sowohl die Subjekte als Erlebnismachfrager als auch die Erlebnisanbieter spezifische Strategien, dieses dauernde Steigerungsverhältnis der erlebnisorientierten Gesellschaft zu verarbeiten. „Die Rationalität der Erlebnismachfrage, wie sie für unsere Gesellschaften charakteristisch ist, beruht auf der Prämisse, daß man schöne Erlebnisse herbeiführen kann, indem man aus einer Fülle von Erlebnisangeboten die richtigen individuell auswählt.“³⁹ Schulze konstatiert, daß der erlebnisrationale Konsument gemeinhin die beiden Grundprobleme Unsicherheit und Enttäuschungsrisiko in der Erlebnismachfrage ignoriert. Es geht darum, ein schönes Erlebnis, gleich wie, herbeizuführen. Schulze benennt, ohne daß dies an dieser Stelle ausreichend gewürdigt werden kann, Mechanismen der Marktvergesellschaftung⁴⁰, die vor allem eines deutlich machen: Erlebnisgesellschaften können nur da existieren, wo der „funktionale“ Produktnutzen unfraglich und das gesamte Marktgeschehen am Zusatznutzen der Erlebnisqualität orientiert ist. Erst dieser wirft das typische Orientierungsproblem der „Erlebnisgesellschaft“ auf, ein Problem, das sich vom typischen Oberklassenproblem der Bekämpfung von Langeweile⁴¹ schon insofern unterscheidet, als hier nicht Moden, sondern nur partikuläre Sinnstiftungen als Lösungsweg aufscheinen.

III. Zusammenfassung

„Die Erlebnisgesellschaft“ von Gerhard Schulze ist und war überaus erfolgreich. In nunmehr siebter Auflage fand und findet sie eine überaus anerkennende Rezeption weit über die disziplinären Grenzen hinaus. Dies mag vor allem am Titel liegen, der einen der semantischen Kerne moderner Industriegesellschaften zu treffen scheint: In einer hedonistischen Welt zählt am Ende aller Werte nur noch die individuelle Befriedigung in Form eines schönen Erlebnisses. So kann man das Label „Erlebnisgesellschaft“ interpretieren, dies ist jedoch durch Schulzes theoretisch-empirische Bemühungen, wie exemplarisch in diesem Beitrag gezeigt werden sollte, nicht gedeckt. Diese Über- und Falschinterpretationen sind der Komplexität von Schulzes Werk geschuldet: In einer eigenen und eigenartigen Terminologie mit Begriffen unterschiedlicher Reichweite erstellt der Autor in methodologischer Anlehnung an den wohl am schwierigsten zu rezipierenden Soziologen deutscher Zunge der Gründervätergeneration, Simmel, ein dichtes Werk hoher Geschlossenheit um den Preis mangelnder Anschlußfähigkeit an andere theoretische Entwürfe. Hier liegt auch einer der Gründe, weshalb Schulze, mit wenigen peripheren Ausnahmen, lediglich im deutschen Sprachraum rezipiert wird: Es ist schwer genug, diesen Ansatz im angestammten Idiom zu durchdringen, vor der angemessenen Übersetzung des Werks stehen somit Hürden, vor denen selbst der Verlag zurückschreckt.

¹ A. Honneth, Soziologie, eine Kolumne. Ästhetisierung der Lebenswelt, in: Merkur (1992) 6, 524.

² H.P. Müller, Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart, in: KZfSS (1993) 4, 780.

³ R. Bambach, Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft, in: Politische Vierteljahresschrift 34/2, 367.

⁴ J. Fromme, Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart, in: ZfP (1996) 1, 150.

⁵ R. Eckert/R. Jacob, Kultur- oder Freizeitsoziologie? Fragen an Gerhard Schulze, in: Soziologische Revue 17 (1994) 131.

⁶ A. Klocke, Sozialer Wandel. Sozialstruktur und Lebensstile in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a.M. 1993; U. Herlyn/G. Scheller/W. Tessin, Neue Lebensstile in der Arbeiterschaft? Eine empirische Untersuchung in zwei Industriestädten, Opladen 1994; C. Ritter, Lebensstile und Politik, Opladen 1997; D. Konietzka, Lebensstile und sozialstruktureller Kontext, Opladen 1995; A. Spellerberg, Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland, Berlin 1996.

⁷ Vgl. E. Jacob, Marken-Milieus: Zwischen Harmonie und Niveau, in: Media und Marketing 8-9 (1998) 72-74.

⁸ W. Welsch, Aestheticization Process, in: TCS 13 (1996) 1, 1-24.

⁹ A. Lindskoog, Sociologins objekt eller politikens begrepp? Reflektioner kring begreppet „civilt samhälle“, in: Sociologisk forskning 32 (1995) 1, 24-30.

¹⁰ K. Maase, Spiel ohne Grenzen, in: Zeitschrift für Volkskunde 90 (1994) 13-36.

¹¹ G. Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart, Frankfurt a.M. 1992, 287.

¹² W. Reese-Schäfer, Zeitdiagnose als wissenschaftliche Aufgabe, in: Berliner Jahrbuch für Soziologie (1996) 3, 379ff.

¹³ D. Riesman/R.G. Denney/N. Glazer, Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters, Reinbek 1958.

¹⁴ H. Schelsky, Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Düsseldorf/Köln 1957.

¹⁵ A. Gehlen, Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft. Anthropologische und sozialpsychologische Untersuchungen, Reinbek 1986, 147-263.

¹⁶ R. Inglehard, Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt, Frankfurt a.M./New York 1989.

¹⁷ U. Beck, Jenseits von Klasse und Stand?, in: R. Kreckel (Hg.), Soziale Ungleichheiten (Die soziale Welt, Sonderband 2), Göttingen 1983, 35-74.

¹⁸ Schulze, aaO.

¹⁹ G. Schulze, Entgrenzung und Innenorientierung. Eine Einführung in die Theorie der Erlebnisgesellschaft, in: Gegenwartskunde (1993) 4, 406.

²⁰ C. Ritter, aaO. 49.

²¹ Schulze, Entgrenzung, aaO. 407.

²² AaO. 407ff.

²³ Eckert/Jacob, aaO. 131.

²⁴ Schulze, Entgrenzung, aaO. 409.

²⁵ Schulze, Erlebnisgesellschaft, aaO. 87.

- 26 Hörning/Gerhard/Michailow 1990
- 27 Schulze, Erlebnisgesellschaft, aaO. 415.
- 28 Honneth, aaO. 524.
- 29 Schulze, Erlebnisgesellschaft, aaO. 415.
- 30 Ebd.
- 31 AaO. 416.
- 32 Ebd.
- 33 A. Giddens, Self Identity and Modernity, London 1991.
- 34 Beck, Jenseits, aaO; ders., Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M. 1986.
- 35 Schulze, Erlebnisgesellschaft, aaO. 60.
- 36 AaO. 203.
- 37 G. Simmel, Die Arbeitsteilung als Ursache für das Auseandertreten der subjektiven und der objektiven Kultur, in: ders., Schriften zur Soziologie, Frankfurt a.M. 1983, 95-128.
- 38 Schulze, Erlebnisgesellschaft, aaO. 187.
- 39 AaO. 431.
- 40 AaO. 432 ff.
- 41 T. Veblen, Theorie der feinen Leute, Köln 1958.